Clemens Berger
Ein Versprechen von Gegenwart

Clemens Berger

Ein Versprechen von Gegenwart

Luchterhand

I

DIE FILETSPITZEN DANACH

Heute kann ich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, wann sie sich erstmals auf den Stuhl am Ecktisch setzte, wann er sich erstmals auf der Bank nach hinten sinken ließ, weit entfernt von den Fenstern, sie mit dem Rücken zum Lokal, er mit dem Rücken an der Wand. Ich habe das Gefühl, als wären sie auf einmal immer schon dagewesen, alte Bekannte, die in unregelmäßig regelmäßigen Abständen das Lokal besuchten, in dem ich beschäftigt war. Ich weiß nicht mehr, wann sie zum ersten Mal Bitter Lemon oder Cola Light, wann er zum ersten Mal Bier und Filetspitzen bestellte, medium rare, mehr rare als medium. Im Nachhinein ist mir, als wären sie nie gewöhnliche Gäste gewesen, als hätte ich von ihrem ersten Auftritt an – und man kann nicht an-

ders als von einem Auftritt sprechen – meine Augen und Ohren, vor allem meine Ohren, nicht von ihnen lassen können, als hätte meine Neugier in jenem Augenblick eingesetzt, in dem er ihr lächelnd die Tür aufgehalten hatte und sie, eine schwarze Strähne aus dem Gesicht streichend, auf hohen Absätzen eingetreten war, leicht, beschwingt, geschmeidig, als wären diese Schuhe für sie entworfen worden, als hätte *sie* nie lernen müssen, was manchen so schwerfällt, sie lächerlich und linkisch wirken lässt. Ich wünschte einen guten Abend, sie nickte mir zu, ihr Gang war betont aufrecht, ihr Rücken durchgedrückt, ihr Kinn leicht nach oben geneigt, als sie den freien Tisch ansteuerte.

Wenn ich sage, sie sah atemberaubend aus, wird man mich fragen, was das bedeute, und ich kann nur antworten, dass ich jedes Mal, bevor ich an ihren Tisch ging, tief Luft holen musste, obwohl ich mich freute, die beiden, ja: beide zu sehen. Wenn ich sage, sie sah umwerfend aus, wird man mich fragen, wer an meiner Stelle die Gäste bedient habe, und ich kann bloß antworten, dass ich es war, weil ich weder stolperte noch kollabierte, zumindest nicht dort, wo wir üblicherweise von Wirklichkeit sprechen. Wenn ich

sage, sie war schön, wird man mich fragen, was das heiße: schön, und ich kann, bevor ich sie zu beschreiben versuche, nur vermuten, dass neun von zehn Männern ihre Frauen für sie hintergangen hätten, und dass sie für mich nichts weiter als schön war, wenn ich sie beobachtete, sehr schön, wenn ich sie in mein Kopftheater rief, und wunderschön nach dem zweiten oder dritten Glas, wenn ich abgesperrt, meine Musik aufgelegt, Kassa gemacht hatte und immer noch sie vor mir sah, während ich mit Bekannten, die ich versehentlich Freunde nannte, am Ecktisch gegenüber saß.

Vielleicht passt mein Blick nicht in die Zeit, in der wir leben, und vielleicht hatte ich darum eines Tages Aufzeichnungen zu machen begonnen, Satzfetzen ohne Punkte, atemlos, kaum entzifferbar, von wenigen Beistrichen durchfurcht, die nichts sollten und nichts wollten als Tatsächlichkeiten zu protokollieren, weil ich jedes Mal, wenn ich die Geschichte auch nur andeutungsweise hatte loswerden wollen, unterbrochen worden war. Man hielt mir vor, meine Phantasie gehe mit mir durch, meine Beschreibungen, vor allem jene von ihr, riefen Verdächtigungen auf einen Plan, der nicht meiner war, man

unterstellte mir alles Mögliche und Unmögliche, nur um sich nicht mit dem beschäftigen zu müssen, womit ich mich seit geraumer Zeit beschäftige und was ich die zweite Welt nennen will. Ich weiß nicht, ob die zweite Welt die erste stützt oder vielmehr ihre notwendige Unterseite darstellt oder ob die zweite Welt nicht doch Einspruch gegen die erste anmeldet. Für mich zählt die zweite Welt, welche die erste in Stillstand versetzt, zumindest für eine kurze Zeit, wenn das Gehirn auf Urlaub, der Baum vor dem Fenster ein Baum, die Musik aus den Boxen Musik, der nächste Tag der nächste Tag ist, wenn man anders spricht, dem anderen näher ist – oder beinahe so weit entfernt wie davor.

Im Rückspiegel ist es ein Satz, mit dem mein Interesse für die beiden anhob, ein schnell gesprochener Satz in ihrer tiefen Stimme, die stets ein leises Lächeln mitzuführen schien, das ihm, das ihr, das der Welt gelten konnte. Da saßen sie, an dem Tisch, an dem sie in meiner Erinnerung immer schon gesessen sind, in dem Zustand ausklingender Beiläufigkeit, in dem ich sie immer schon erkannt zu haben meinte, wenn man lächelt, der Kopf warm, die Welt freundlich ist, kurz vor Mitternacht oder kurz danach – das war die Zeit, zu der sie kamen, wenn sich das Lokal

zu leeren begann, ich die Selbstvergessenen mehr oder minder subtil hinauskomplimentierte, bevor es noch einmal voller wurde und Kellnerinnen und Köche von anderswoher zu Gutenachttrünken kamen.

Wahrscheinlich, und wie auch nicht, hatte ich die beiden schon vorher wahrgenommen, aber ob sie einmal, zweimal, mehrere Male da gewesen waren, könnte ich bei bestem Willen nicht mehr sagen. Es war im Frühsommer, das heißt, auf dem Kalender war Frühsommer, es regnete seit Tagen, der Himmel war wolkenverhangen, selbst die buntesten Fassaden schienen grau, die Menschen, die allein an der Theke standen, beschwerten sich über den Regen, als ließe er sie ohne Begleitung, verteufelten den Wind, als bestellten sie seinetwegen Bier, Wein und Whiskey, wünschten das Grau vom Himmel und zumindest Fetzen von Blau hinein, seufzten über nasse Schuhe, feuchte Socken, bevorstehende Erkältungen zu einer Zeit, in der längst die Sonne scheinen sollte. Ich ermunterte sie wider besseren Wissens, bestärkte sie in ihrem Ärger, scherzte bisweilen, die Klimaerwärmung sei nicht mehr als ein leeres Versprechen, wir alle sollten noch viel mehr Kohlendioxid in die

Atmosphäre blasen. Noch in der Tür spannte er den Schirm ab, den er über ihren Kopf gehalten hatte, sie trat ein, alle Männer drehten sich nach ihr um oder verfolgten sie mit verstohlenen Blicken, manche Frauen lächelten müde, verdrehten die Augen oder blähten die Backen – zumindest in meiner Erinnerung, die ich, während draußen die Sonne scheint und mich das Gefühl nicht loslässt, es sei falsch gewesen, Kristina zu schreiben, auf diesen Seiten aufzudröseln versuche.

Ich kenne sie alle, die, die sich gerade verlieben, unablässig aufeinander einreden, ihre Tage voreinander ausbreiten, ihre Mobiltelefone zücken, um den anderen an den Eindrücken eines Lebens teilhaben zu lassen, die großen Aufbrüche der Leidenschaft, wenn alles spannend und bedeutsam ist, jedes Wort, jede Geste, jeder Einblick in das noch fremde Leben, gerade so wie die, die sich entlieben, feindselig ihre Speise- und Getränkekarten durchblättern, beim Essen und Trinken beharrlich schweigen, die Blicke gesenkt halten oder abschweifen lassen. Ich kenne die wenigen, die nach Jahr und Tag noch immer Gefallen aneinander finden, einander immer noch immer Neues oder Gleiches anders zu sagen haben, ich kenne

die Halbheimlichkeiten der Ehebrecher und Seitenspringer, den galanten Umgang miteinander, die Freundlichkeiten und Nachsichten, die einmal jemand anderem zugedacht waren. Ich kenne die kurzen Berührungen in ihrer unabsichtlich scheinenden Absicht, den leisen Druck auf die Schulter, die ins Ohr geflüsterten Worte, die sanften Tonfälle und erwartungsvollen Blicke beim Durchbuchstabieren der Vor- und Hauptspeisen, als gäbe es nichts Wichtigeres als jetzt, in diesem Moment, das jeweils Richtige zu wählen. Ich kenne die Dauer, für die seine Hand auf ihrer verweilt, kurz und mit Nachdruck, wenn die Berührung weder zufällig noch zudringlich erscheinen soll, länger, wenn es nicht bei zwei Gläsern Wein bleibt und er bedeutet, es komme nicht in Frage, dass sie zahle, er tue es gern, es sei nichts, nicht der Rede wert, nicht in dieser Welt. Ich kenne die, die alles über den Kellner ausmachen, als wäre er, der Diener ihrer Wünsche, in Wirklichkeit der Dritte im Bunde, der zu entscheiden hätte, wie und ob es weitergehe mit ihnen, die sich bei ihm über den unmöglichen Geschmack oder das viel zu laute Organ des anderen beschweren, und sei es nur mit einem Seufzer, einem kurzen Blick, der den Dritten wissen lässt, was der andere vielleicht noch nicht einmal ahnt.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Clemens Berger

Ein Versprechen von Gegenwart

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 160 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-630-87410-4

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: Mai 2013

Lass uns verreisen, sagte er, ans Meer, für eine Nacht. Ich war seit Ewigkeiten nicht am Meer.

Ihn kann so schnell nichts überraschen, denn er arbeitet schon lange als Kellner in einem gehobenen Restaurant. Zu oft hat er die kleinen Gesten für die großen Gefühle seiner Gäste beobachten können: wie die Pärchen sich gegenseitig beeindrucken, wie sie einander umtänzeln, wie sie sich wieder entlieben. Aber dann betreten ein Mann und eine Frau sein Restaurant, für die der Kellner noch keine Worte hat. Und die sein Leben verändern werden.

Sie ist atemberaubend. Aber was heißt das schon? Zehn von neun Männern würden für sie Frau und Besitz aufgeben, ohne mit der Wimper zu zucken. Aber der, mit dem sie jetzt an einem Tisch sitzt, hat nichts Triumphales an sich. Er ist beneidenswert entspannt in seiner Selbstsicherheit: Ich hatte sie. Ihr nicht. Der Kellner beginnt, die Beziehung der beiden zu »lesen«, er dechiffriert die Bruchstücke ihrer Unterhaltung, die er belauscht, er deutet den Schwung ihrer Gesten. An den nur ein wenig verrutschten Kleidungsstücken erkennt er den Sex, von dem sie gerade kommen. Er wird zum Mitwisser ihrer Affäre – und unversehens zum Beteiligten. Clemens Berger entführt uns in einen Zwischenraum der gewöhnlichen Zeit, in die Spanne kurz vor oder kurz nach Mitternacht, wenn mehr möglich ist, als man sich je ausgemalt hatte. Und er erfindet eine ganz eigene, atemberaubend genaue, sinnliche und elegante Sprache für das, was man so leichtfertig Erotik nennt.